

## Besprechungen

### Orden und Spiritualität

*Vita Sanctae Hildegardis – Leben der Heiligen Hildegard von Bingen.* Canonizatio Sanctae Hildegardis – Kanonisation der Heiligen Hildegard. Übersetzt und eingeleitet von Monika KLAES. Reihe: Fontes Christiani, Bd. 29. Freiburg 1998: Herder. 300 S., kt., DM 48,- (ISBN 3-451-23366-5).

Monika Klaes hat der von ihr 1993 besorgten wissenschaftlichen Edition der *Vita Sanctae Hildegardis* des Echternacher Mönchs Theoderich (in: Corpus Christianorum – continuatio mediaevalis 126) nunmehr eine deutsche Übersetzung zur Seite gestellt, die der Leser nun selber am Originaltext überprüfen kann. Zudem wird hiermit einer breiteren, des Lateinischen nicht kundigen Leserschaft eine Lebensbeschreibung der hl. Hildegard zugänglich gemacht, die als zeitgenössisch angesehen werden darf.

Es handelt sich nicht um eine Heiligenbiographie nach heutigen Vorstellungen: „Sie zeichnet keine möglichst umfassende Chronologie von Hildegards Lebensweg nach und richtet auch kaum ihr direktes Interesse auf Hildegards Charakter und Persönlichkeit, sondern versetzt den Leser in eine fremde Welt, geprägt von biblischen Gestalten und Visionen, von krank machenden Geistern, Dämonen und Wunderheilungen. In vielen Einzelheiten ist sie den eingefahrenen Regeln des literarischen Genus der Heiligenvita verpflichtet, als Ganzes kann sie aber durchaus Individualität und Originalität für sich beanspruchen. Ihre Originalität schöpft sie vor allem aus ihrem Gegenstand, der Person Hildegards von Bingen, deren besonderes Charisma – trotz Theoderichs Tendenz zur Objektivierung – immer wieder aufscheint“ (S. 9). Nach einer kurzen Lebensbeschreibung und einem Einblick in das Gesamtwerk Hildegards von Bingen bietet M. Klaes eine umfassende Darstellung der Entstehungsgeschichte und Überlieferungsgeschichte der *Vita Sanctae Hildegardis* (S. 27–70).

In dem vorliegenden Band innerhalb der Reihe Fontes Christiani liegt nun auch der lateinische Text der ‚canonizatio sanctae Hildegardis‘ vor; ediert von M. Klaes, wobei sie sich an der Ausgabe von P. Bruder (1883) orientiert hat und dem sie nun ebenfalls eine Übersetzung beigelegt hat. In der Einleitung dazu gibt sie einen historischen Überblick über das Kanonisationsverfahren. Dieses fiel in eine Zeit, in der sich die formellen Heiligsprechungen erst in den Anfängen befanden. Wahrscheinlich ist es auf die Saumseligkeit des Mainzer Domklerus zurückzuführen, daß das Kanonisationsverfahren nicht den erwünschten Erfolg hatte.

Man kann M. Klaes nur Recht geben, wenn sie schreibt, daß „das Interesse an der Rupertsberger Äbtissin inzwischen weit über die Grenzen theologischer und philologischer Forschung hinausgeht“ und daß darum „die Bereitstellung von leicht zugänglichen, zweisprachigen Ausgaben ihrer Werke ein dringendes Desiderat“ ist (S. 74 f.). Dem ist sie durch ihre Edition und Übersetzung der *Vita Sanctae Hildegardis* sowie der Kanonisationsakten in fachkundiger Weise nachgekommen.

Felix Schlösser

HILDEGARD VON BINGEN: *Symphonia.* Gedichte und Gesänge; lateinisch und deutsch von Walter BERSCHIN und Heinrich SCHIPPERGES. Gerlingen 1995: L. Schneider. 266 S., Ln., DM 58,- (ISBN 3-7953-0930-1).

Heinrich Schipperges, der Nestor der Hildegard-Forschung, sieht es als einen etwas gewagten Versuch an, die Gedichte und Gesänge der hl. Hildegard zu übersetzen. Das Wagnis liegt darin, daß Hildegard von Bingen einige Schwierigkeiten mit ihrer „Vatersprache“ Latein hatte; sie blieb bei der Niederschrift auf Helfer angewiesen. Wir haben es in vielen ihrer Dichtungen mit einer „kargen Diktion“ zu tun, die erst zu sprechen beginnt, wenn man das ganze Werk Hildegards mit seinem Ideen- und Bilderreichtum, mit seinem Symbolismus mit einbezieht. Da Schipperges, Mitherausgeber und Mitübersetzer der drei

großen visionären Hauptwerke, mit deren Gedankengut sehr vertraut ist, konnte er die Hymnen und Lobgesänge Hildegards von diesem größeren Kontext her erschließen. So gelang ihm eine sinnerhellende deutsche Übersetzung, wobei er dennoch dicht am lateinischen Text geblieben ist. Seine Übertragung von Hildegards Gedichtwerk zeichnet sich aus durch eine hohe Sprachkunst. Sie basiert auf dem von Walter Berschin kritisch edierten Originaltext, der nun zusammen mit dem deutschen Text vorliegt.

Neben den von Hildegard verfassten Gedichten außerhalb ihrer großen Werke ist uns in ‚Scivias‘ bereits ein Gedichtzyklus überliefert. Dies gab den Anstoß, alle Gedichte und Gesänge der hl. Hildegard schon zu ihren Lebzeiten zu einem Zyklus zusammenzufassen. Die ‚Symphonia‘ erhielt bald nach ihrem Tod ihre endgültige Gestalt im ehemaligen Rupertsberger ‚Riesenkodex‘; jetzt Wiesbadener Kodex. Die nun vorliegende Sammlung aller Gedichte und Gesänge vermag eine breitere Leserschaft davon zu überzeugen, „daß Hildegards ‚Symphonia‘ zu den großen lyrischen Gesamtwerken des Mittelalters gehört – vergleichbar Notkers Sequenzenbuch, Abaelards Hymnen und den Sequenzen Adams von Sankt Viktor“ (S. 4).

Abschließend sei noch die vorangestellte „Einstimmung“ hervorgehoben, in der Heinrich Schipperges hinführt zu dem alle Lebensbereiche durchdringenden Welt- und Menschenbild Hildegards von Bingen, um es dann an den Liedern, Hymnen und Lobgesängen der ‚Symphonia‘ zu konkretisieren, „wo bei aller Eigenwilligkeit in der Bilderwahl und bei allem äußeren Schematismus der Hymnen und Sequenzen, der Antiphonen und Responsorien immer wieder die tragenden Züge des so gewaltig intonierten Heilswerkes am Menschen und seiner Welt zum Aufleuchten kommt“.

Felix Schlösser

GÖSSMANN, Elisabeth: *Hildegard von Bingen*. Versuche einer Annäherung. Reihe: Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung, Sonderband. München 1995: Iudicium Verlag. 259 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-89129-300-3).

E. Gössmann, die sich bestens in der mittelalterlichen Theologie auskennt, legt in einem Sonderband der von ihr herausgegebenen Reihe „Archiv für philosophie- und theologiegeschichtliche Frauenforschung“ ihre in den Jahren 1982 bis 1994 verfassten Vorträge und Aufsätze zu Hildegard von Bingen vor. Angefügt ist eine umgearbeitete Sammelbesprechung zur neueren, vor allem von Frauen vorangebrachten Hildegard-Forschung; 1995 erschienen in der ‚Theologischen Revue‘. Vorherrschend in ihren Beiträgen ist der Vergleich des Gedankenguts Hildegards mit der „männlichen Scholastik“ sowie das Aufspüren „einer gesonderten Frauentradition“ (S. 10). Der Sammelband, schreibt die Autorin, „spiegelt den Prozeß meiner Annäherung von zunächst vorsichtig aufgestellten Thesen bis zu deren Bestätigung durch Vergleich mit anderen Werken Hildegards oder solchen anderer Autorinnen“ (ebd.).

Diese von der Verf. bevorzugte Perspektive macht das Proprium und auch die Ergiebigkeit ihrer Forschungsarbeit aus, die uns einige bei Hildegard von Bingen bisher zu wenig beachtete Erkenntnis- und Erfahrungsweisen wahrnehmen läßt. Es sind dies die fraulich-mütterlichen Züge in ihrem Menschenbild und in ihrer Gottesvorstellung. In ihren Aufsätzen beschreibt Gössmann treffend die weitgehend patriarchalisch geprägten Positionen und Denkweisen der mittelalterlichen Schultheologie und der damals gängigen Ehetraktate, denen personale Kategorien, mit Ausnahme der Eheauffassung Hugos von St. Viktor, völlig fremd sind.

Zu fragen wäre hingegen, ob die Verf. die Relationen zwischen der „männlichen Scholastik“ und der „frauenbezogenen Spiritualität“ Hildegards von Bingen richtig einschätzt. Hierbei bleibt vor allem die von ihr aufgestellte Prämisse fragwürdig: ob nämlich Hildegard in der zeitgenössischen Theologie derart bewandert war, daß sie darauf zu reagieren vermochte. Gössmann versucht aufzuzeigen, „daß auch die Visionstriologie, die Hildegard geschaffen hat, die Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Schulwissenschaft spiegelt, ja sogar visionelle Manifestation philosophisch-theologischer Reflexion ist“ (S. 140) und

daß Hildegard auf eine frauenfeindliche Theologie verschlüsselt in bildhafter Sprache geantwortet habe. Solche präsumierten Verschlüsselungen und Verschleierungen – als „Unterwanderung des zeitgenössischen scholastischen Frauenbildes“ (S. 53, Anm. 13) – verkennen bzw. unterschätzen die eigenständige visionär-auditive Begabung Hildegards und stehen zweifellos im Gegensatz zu deren Selbstaussagen.

Dennoch soll nicht bestritten werden, daß E. Gössmann, trotz aller Anfechtbarkeit des angenommenen „Replikcharakters“ in Aussagen Hildegards, den Blick geschärft hat für die unterschiedlichen Sehweisen einer eher männlich orientierten scholastischen Theologie und der Spiritualität und Mystik Hildegards von Bingen mit ihrem fraulichen Zugang zum Menschen und zu Gott.

Felix Schlösser

KERNER, Charlotte: „*Alle Schönheit des Himmels*“: Die Lebensgeschichte der Hildegard von Bingen. Weinheim 7. Aufl. 1998: Beltz & Gelberg, 187 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 3-407-80736-8).

Das bereits in der 7. Auflage erschienene, von Charlotte Kerner entworfene Lebensbild Hildegards von Bingen darf als eine der historisch gediegensten Biographien gelten. Die mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichnete Journalistin und Verfasserin zahlreicher Bücher hat die Gabe, mitreißend zu schreiben. Vor allem ist es ihr gelungen, zum einen die Geschichte der Nonne und Äbtissin Hildegard in ihren verschiedenen Lebenssituationen anschaulich nachzuzeichnen; zum anderen, deren Lebensweg als den inneren Weg einer mit mystischen Gaben beschenkten Frau zu erkunden, den Spuren der Seherin von ‚Scivias‘ nachzugehen.

Wie beide Ebenen, sozusagen die äußere und innere Biographie, zueinander in Korrelation stehen, sucht die Verf. in jedem ihrer Kapitel aufzuzeigen. Dies signalisieren schon die Kapitelüberschriften: In der Unterüberschrift erscheint jeweils stichwortartig die äußere Lebenssituation und darüber, in größeren Buchstaben geschrieben, ein Leitwort, das den geistlichen Weg Hildegards kennzeichnet. Daß ihr Leben nicht zu verstehen ist ohne das politische und geistliche Umfeld ihrer Zeit, auch dies weiß die Autorin dem Leser aus ihrer erstaunlichen Kenntnis der damaligen Zeitverhältnisse und Geistesströmungen zu vermitteln.

Hinzuzufügen bleibt noch, daß das Buch reich illustriert ist; sowie ferner, daß die insgesamt 249 Anmerkungen und Quellenverweise und die umfangreiche Bibliographie zu weiterführender Lektüre anregen können. Der von Charlotte Kerner geschriebenen Lebensgeschichte Hildegards von Bingen, „*Alle Schönheit des Himmels*“, sind weitere Auflagen zu wünschen, um sie einem noch größeren Leserkreis zugänglich zu machen. Felix Schlösser

*Gebete der Hildegard von Bingen*. Hrsg. von Walburga STORCH. Mit einer Einführung von Caecilia BONN. Mainz 1998: Matthias-Grünwald-Verlag, 123 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-7867-2083-5).

HILDEGARD VON BINGEN: *Lebensworte*. Ausgewählt und eingeleitet von Lieselotte von ELTZ-HOFFMANN. Mit mittelalterlichen Miniaturen nach Visionen der Hildegard von Bingen. Stuttgart 1995: Quell Verlag, 47 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-7918-1502-4).

Die beiden Anthologien verhelfen je auf ihre Art zu einem Sich-hinein-Lesen, zu einem Sich-hinein-Beten in die von Weisheit und Frömmigkeit geprägte Glaubenswelt der heiligen Hildegard. Zu ihr führen beide Bändchen in ihrem Vorwort auf eine Weise hin, die es auch dem noch nicht so mit Hildegard von Bingen vertrauten Leser ermöglicht, einen Zugang zu deren geistlicher Welt zu finden, um so auch für das eigene Glaubensleben geistliche Anstöße zu erhalten.

Der von Walburga Storch vorgelegten Gebetssammlung hat ihre Eibinger Mitschwester Caecilia Bonn, eine der kundigsten Interpretinnen Hildegards, eine Einführung in die „Gedankenwelt der Gebete“ Hildegards von Bingen vorangestellt. Hier ihre mit vielen Zitaten belegten Zugänge: Dialog zwischen Gott und Mensch – Staunen, Lob und Anbetung – Das Mysterium des Anfangs – Die Gebrochenheit des Menschen – Die heilende Kraft der Reue – In Sehnsucht zu Gott aufseufzen – Der Duft der guten Werke – Die goldene Stadt – Maria, Urbild von Schöpfung und Kirche – Der Heilige Geist als Lebens-Kraft – Vollendung in Christus.

Lieselotte von Eltz-Hoffmann gibt im Vorwort einen kurzen Einblick in die Wirkungsgeschichte der Schriften Hildegards und bietet eine auch in ihrer knappen Form hilfreiche Interpretation von „Wisse die Wege“ (Scivias) und vom „Buch der göttlichen Werke“ (Liber divinorum operum). Den ausgezeichnet wiedergegebenen mittelalterlichen Miniaturen nach den Visionen der heiligen Hildegard sind deren in innerer Schau empfangenen „Lebensworte“ beigefügt.

Wer zu diesen beiden auch in der äußeren Form sehr ansprechend ausgestatteten Bändchen greifen wird, dem eröffnen sich Quellen zu Gebet und Meditation. Sie eignen sich auch vorzüglich als Geschenk, um andere mit der Glaubenswelt der heiligen Hildegard bekannt zu machen.  
Felix Schlösser

DODEL, Franz: *Das Sitzen der Wüstenväter*. Eine Untersuchung anhand der Apophthegmata Patrum. Reihe: Paradosis, Bd. 42. Freiburg/Schw. 1997: Universitätsverlag. X, 192 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-7278-1110-2).

Man begegnet gelegentlich noch der Meinung, einzig das Knien und das Stehen sei Gott gegenüber die angemessene Haltung. Viele Menschen haben indes die Erfahrung gemacht, daß sie im Sitzen sehr wach und offen sein können für das Wirken Gottes in ihnen. Dabei braucht man nicht auf die Gebets- und Meditationspraxis etwa im Buddhismus zu rekurrieren; so sehr es von dort her positive Anstöße geben kann. Daß das Sitzen sogar die „normale“ Haltung im Umgang mit dem Göttlichen ist, läßt sich zurückverfolgen auf eine sehr alte Tradition innerhalb des christlichen Mönchtums. Belegt hat dies jetzt eine wissenschaftliche Studie über das Sitzen bei den Wüstenvätern (1995 als Dissertation angenommen von der christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern).

In den Schriften des frühesten Mönchtums, vor allem in den ältesten griechischen Quellen, ist sehr häufig vom Sitzen die Rede. Der Verf. geht der Frage nach, warum dies so ist und welch geistlicher Stellenwert ihm beigemessen wird. Es ist hier nicht möglich, einen auch nur kurzen Überblick über das immense Forschungsmaterial zu geben und die sorgfältig herausgearbeiteten Einzelergebnisse aufzuführen. Ich möchte lediglich einige Punkte skizzieren, die mir bedeutsam erscheinen, um dann den Leser dieser Rezension anzuregen, sich selber einen Einblick zu verschaffen.

Das Sitzen erscheint in der Beschreibung des mönchischen Lebens als eine durchgehende leibliche Haltung oder Übung, auch beim Flechten und anderen Arbeiten. Sehr häufig wird ein Mönch von einem der Mönchsväter ohne begleitende Worte zum Sitzen aufgefordert. Auf den Sinn des Sitzens wird hingewiesen, wenn es kontextuell von einem gewöhnlichen Sitzen abgehoben oder geistlich motiviert wird. Methodische Hinweise für eine bestimmte Haltung beim Sitzen oder Übungsanleitungen sind in dem vorliegenden Textmaterial nicht zu finden.

Es gibt auch keine Anhaltspunkte für Vergleiche mit der fernöstlichen gegenstandslosen Meditation. Beispielsweise sagt Johannes Kolobos: „Wenn ein Mensch in seiner Seele etwas Göttliches hat, dann vermag er in seinem Kellion zu sitzen, auch wenn er nichts von dieser Welt hat. Aber auch wenn ein Mensch etwas Weltliches hat, dazu allerdings nichts Göttliches, wegen des Weltlichen vermag er auch im Kellion zu sitzen. Wenn einer aber überhaupt

nichts hat, weder Göttliches noch Weltliches, ein solcher vermag keinesfalls im Kellion zu sitzen.“ Von Franz Dodel wird dies so interpretiert: „Hier werden zwei mögliche Wege vorgestellt: Entweder realisiert sich das Sitzen in Verbindung mit Gott und ist dann gnadenhaftes Geschehen, oder es hält sich an die Schöpfung und realisiert so die Haltung, die mit einem stufenweisen Aufstieg zu Gott rechnet. Als unmöglich wird hier ein gegenstandsloses, Jeeres' Sitzen beschrieben“ (S. 144).

Die Erfahrungen der Nähe zum Göttlichen werden häufig mit dem „asketischen Spitzenbegriff“ ‚Hesychia‘ umschrieben, das im Bedeutungsfeld „zur Ruhe kommen“, „still werden“, „schweigsam leben“ steht. Diese wird sowohl als das eigentliche Ziel des Sitzens wie auch als dessen Bedingung angesehen (S. 45). Mit dem Sitzen in der Stille, mit dem Rückzug in die Zelle wird der notleidende Bruder nicht ausgeschlossen. Auch die asketischen Übungen werden relativiert, indem man betont, daß das Heil des Menschen vor allem aus der Achtsamkeit des Gewissens gegenüber dem Nächsten erwachse (S. 128).

Das Sitzen in der Zelle führt auch zu einer positiven Einstellung den geschöpflichen Dingen gegenüber und bewahrt vor Feindseligkeit anderen Menschen gegenüber. Auf die Frage, wie man gerettet werden könne, antwortet Hierakas: „Sitze in deinem Kellion, iss wenn du Hunger hast, trink, wenn du Durst hast, aber sprich nicht abfällig von einem andern“ (S. 146). Pöimen sagt, derjenige werde innere Ruhe finden, der niemanden verachtet, niemanden verurteilt, über niemanden Schlechtes sagt: „So wirst du ungestört in deinem Sitzen verweilen können“ (S. 147).

Was Dodel mit seiner wissenschaftlich fundierten Arbeit beabsichtigt, formuliert er abschließend: „In Anbetracht der unbestrittenen Bedeutung, die das Sitzen in der späteren Entwicklung des ostkirchlichen Mönchtums gewann, hoffe ich mit der vorliegenden Darstellung dafür einen Zugang wieder deutlich gemacht zu haben, der im frühesten, anachoretischen Mönchtum seine Wurzeln hat“ (S. 148).

Felix Schlösser

*Therese von Lisieux.* Ihr Leben und ihr „kleiner Weg“ in 365 Selbstzeugnissen. Hrsg. von Waltraud HERBSTRIETH. München 1997: Verlag Neue Stadt. 131 S., geb., DM 24,80 (ISBN 3-87996-366-5).

„Das ist das Geheimnis meiner Berufung, meines ganzen Lebens ... Jesus beruft nicht die, die würdig sind, sondern die er berufen will“ (23). Eine Berufung, die ganz geprägt ist vom Ringen mit der eigenen Schwäche und dem riesigen Abstand zur erwarteten Tugendleistung, ist die Berufung der Therese von Lisieux gewesen. Aus dieser Berufung wurde die Sendung, den „kleinen Weg“ der Welt vorzuleben und mitzuteilen: „Ich will den Weg suchen, um in den Himmel zu kommen, einen recht geraden, recht kurzen, einen ganz neuen kleinen Weg.“ (59). Herbstrieth stellt in ihrem Buch Berufung und Sendung, Leben und Lehre Thereses in Selbstzeugnissen vor.

Im ersten Teil geben knapp einhundertdreißig Tagebuch- und Briefnotizen Thereses Einblick in ihr Leben und ihre Weise, das eigene Leben zu verstehen. Auch wenn es durchweg sehr knapp, nur wenige Sätze umfassende Aussagen sind, wird die ganze faszinierende Eigenart der Therese deutlich, die noch die kleinste Begebenheit und das aus Sicht des heutigen Lesers vielleicht offenkundig menschlich-psychologische Erleben eines Kindes und einer Jugendlichen hartnäckig und geradlinig auf Gottes Führung zurückführt.

Im zweiten Teil werden thematisch geordnet der „kleine Weg“ und seine Entfaltungen zu den verschiedenen Themen christlichen Lebens (Demut, Jesus, Maria, Hoffnung, ...) vorgestellt. Sätze von fast peinlicher Banalität wechseln mit erschütternd tiefen geistlichen Erkenntnissen, allgemeine Aussagen mit solchen, die aus dem Leben der Therese ihre Authentizität erhalten. Es ist viel zu finden in dieser Zusammenstellung, aber auch manches zu übergehen.

Die Sammlung von Selbstzeugnissen ist eingeleitet durch ein kurzes Vorwort und wird vollständig durch die äußerst sorgfältigen Quellennachweise.

Jessica Weis

*Schweigen hat seine Zeit.* Hundert Worte über das Schweigen. Hrsg. von Gabriele HARTL. München 1997: Verlag Neue Stadt. 112 S., geb., DM 19,80 (ISBN 3-87996-372-X).

Wenn auch, gemäß einem italienischen Sprichwort, das Schweigen noch nie niedergeschrieben worden ist (im Vorwort zitiert) und wenn Schweigen mehr sagen kann als jedes Wort, so hat Gabriele Hartl es dennoch unternommen, Worte über das Schweigen zu sammeln. Sie hat gut daran getan, weil solche Worte den Sinn des Schweigens erschließen und zu ihm hinführen können. Besonders dann, wenn diese in einer guten Auswahl aus verschiedenen Zeiträumen und Kulturen dargeboten werden. Felix Schlösser

SCHNEIDER, Michael: *Leben aus der Tiefe des Heiligen Geistes.* Standortbestimmung Spiritualität heute. Schriftenreihe des Patristischen Zentrums Koinonia – Oriens, Bd. 45. St. Ottilien: EOS Verlag. 80 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 3-88096-367-3).

Die Erkenntnis der Kirchenväter, daß mit Pfingsten etwas Neues geschieht, nicht einfach ein weiteres Fest im Jahreskreis, sondern eine neue Zeit aus der Geistsendung, das griff Paul VI. nach dem Konzil mit der Forderung auf, der Christologie und Ekklesiologie müsse nun eine neue Besinnung auf den Heiligen Geist folgen. Diesen Auftrag macht sich das vorliegende Buch zu eigen.

Zunächst wird die Gegenläufigkeit unserer derzeitigen Situation festgestellt: Der wachsenden Nachfrage nach Spiritualität steht eine Skepsis und Ratlosigkeit bezüglich der traditionellen Formen kirchlicher Frömmigkeit gegenüber (I.). Demgegenüber Kirche als Sakrament des Heiligen Geistes erlebbar zu machen und aus einer epikletischen Haltung heraus Nachfolge zu praktizieren, versuchen die geistlichen Neuaufbrüche dieses Jahrhunderts auf verschiedene Weise; exemplarisch wird dies dargestellt an Charles de Foucauld und einigen geistlichen Gemeinschaften (II.). Im Zentrum des Buches steht die Darlegung der „Grunddaten“ einer solchen Spiritualität aus der Besinnung auf den Heiligen Geist: Armut als existentiell gelebte Haltung jedes Christen; Vollkommenheit als Berufung aller; das Apostolat als unverzichtbare Frucht der Frömmigkeit und ihr eigentliches Echtheitskriterium; die Gemeinschaft und Stellvertretung als Grundgesetz der Solidarität aller im Heil, nicht nur in der und für die Kirche, sondern gerade als universale Verbundenheit aller, auch der Nicht- und Andersgläubenden; und schließlich die Arbeit in und an der Welt: geistliches Leben als weltliches Leben (III.). Ist dies Ziel erkannt, so gilt es zu fragen, wie ein geistlicher Weg auszusehen hat, der dorthin führt. Das ist die Frage nach einer mystagogischen Spiritualität, die aus existentieller Erkenntnis die Geister zu unterscheiden vermag und im konkreten Alltag und der eigenen Lebenssituation entsprechend die Grundentscheidungen in Entscheidungen und Handlungen umsetzt. Hier zeigt sich, daß das Buch bei aller grundsätzlichen Reflexion doch ganz aus der Erfahrung kommt und für die Praxis geschrieben ist, wenn etwa die Kriterien der Unterscheidung in knappe, konkrete Leitsätze gebracht werden (47f.). Ein besonderer Akzent liegt desweiteren darauf zu zeigen, wie geistlicher Prozeß und biographische Entwicklung ineinandergreifen (IV). Das Buch schließt mit einer dreifachen theologischen Erwägung, wie ein solches geistliches Leben in Freiheit, Schönheit (Liturgie) und Liebe grundgelegt ist.

Es läßt sich fragen, was in der derzeitigen Situation, in der alles erkannt zu sein scheint, nur keiner so recht weiß, wie das Erkannte nun kirchlich, pastoral und liturgisch umzusetzen ist, eine solche geistlich-theologische Reflexion noch leisten kann. Sie kann keinen Ausweg aus der Krise der Sakramentenpastoral weisen oder aufzeigen, wie die vagabundierende Spiritualität rückgebunden werden kann an die theologischen Erkenntnisse der Kirche und ihre liturgischen Vollzüge. Was sie aber leistet, ist zum einen die Konzentration der vielen einzelnen Wünsche und Forderungen geistlicher Erneuerung auf die Grunddaten christlicher Frömmigkeit, wie Schrift und Tradition sie vorstellen, und zum anderen, die alten Erkenntnisse in ihrer Aktualität und konkreten Relevanz deutlich werden zu lassen. Der dabei geleistete Übersetzungsprozeß ist m. E. kaum zu überschätzen. Eine Entfaltung der hier gegebenen Anstöße wäre sehr zu wünschen. Jessica Weis

KIESER, Gabriele: *Christus im Armen*. Zur Bedeutung der Armut und des Armen bei Léon Bloy. Reihe: Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Bd. 18. Würzburg 1996: Echter Verlag. 218 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-429-01829-3).

Die vorliegende Studie stellt das Werk Léon Bloys unter dem Leitgedanken der Identifikation Christi mit dem Armen und Leidenden dar. Das erste Problem liegt darin, die Schriften und Erfahrungen eines Literaten in die Begriffe einer systematischen Theologie zu bringen. Doch eben in dem von der Autorin wiederholt als prophetisch bezeichneten Glaubenszeugnis Bloys liegt dessen Stärke. Die eigene Erfahrung drückender Armut und schwerer Schicksalsschläge, das intensive Mitempfinden des Elends anderer und wohl auch eine Anlage zur Leidensmystik lassen die Passion für Bloy zum zentralen, ja letztlich zum einzigen Glaubensinhalt werden. Geprägt von einem „überspannten zeitgenössischen Klima“ (49) der Sühnegedanken, des Nebeneinanders intensiver Bußgefühle und krasser sozialer Ungerechtigkeit findet Bloy zur äußersten Glaubensanklage gegen den Reichtum: „Das Blut der Armen ist das Geld“ (zit. 54 u. a.). Gegen eine süßliche und sozial folgenlose Privatfrömmigkeit denkt Bloy den gesamten Glauben von der Solidarität im Leiden her: Die Erlösung ist noch „unvollendet“ (67), denn indem Christus das Leiden der Menschen auf sich nahm, hat er eine alle Zeit übergreifende Identifikation zwischen sich und jedem leidenden Menschen gestiftet. Solange noch ein Armer leidet, leidet Christus selbst. Bloy übernimmt aus dem Grenzbereich zwischen christlichen und freimaurerisch-esoterischen Denkmodellen die Vorstellung eines „übernatürlichen Gleichgewichts“, in dem in der grundsätzlichen solidarischen „Umkehrbarkeit“ alle Taten der Menschen in geschichtlicher Gleichzeitigkeit in unabschaubarer Konsequenz miteinander verknüpft sind. Weil Christus als einziger ganz mit Leiden bezahlt und nichts genommen hat, hat menschliches Leiden seitdem „göttliche Billigung“ (84f.) und ist Teil der Agonie, die Christus seit seiner Inkarnation leidet. Die christliche Berufung ist die Teilhabe an seinem Leiden, ja: „Christentum ist, wenn der eine für den anderen leidet“ (95). Christentum kann nur gelebt werden in Teilhabe an der Agonie und dem bettelarmen Leiden Christi. Im ganzen Leben der Reichen wie im modernen Wirtschaftsleben, angefangen beim kleinen Bäcker bis hin zur Sklaverei sieht Bloy einen einzigen „Krieg gegen die Armen“ (148). Ihr Blut ist das Blut Christi, der damit „bezahlt“ wie mit Geld, so daß Geld der eigentliche Abgott, die Perversion der Sühnetat ist und daraus seine geheimnisvolle Faszination erhält.

Die Autorin stellt die sperrige, durch Übertreibungen und zeitbedingtes Pathos schwer zugängliche Gedankenwelt Bloys mit spürbarem Engagement vor. In flüssiger, sehr gut lesbarer Sprache schält sie den herausfordernden Kern der „Intuition“ Bloys heraus. Durch häufige Wiederholungen, z. T. wörtlich gleicher Zitate Bloys, wird jedoch manchmal ein Eindruck von Fülle erzeugt, der nicht ganz echt ist: Es sind einige wenige Gedanken und Erfahrungen, die Bloys Denken ausmachen und immer neu beleuchtet werden.

Es sind eine Reihe theologischer Anfragen zu stellen, denen die Autorin nicht nachgeht: Ändert sich in dieser Kreuzestheologie überhaupt etwas durch Auferstehung und Himmelfahrt? Läßt sich die mystische Identifikation Christi mit dem Leidenden so moralisieren? Kann die außerchristliche philosophische Vorstellung vom übernatürlichen Gleichgewicht der Welt so zur Grundlage einer Theologie gemacht werden, ohne daß es notwendig zur Verzerrung des Glaubens kommt; deutlicher gefragt: Fällt der philosophischen Weltdeutung des übernatürlichen Ausgleichs der Osterglaube zum Opfer? Und konkret an die Autorin gefragt, wenn sie schreibt: „Gerade heute, wo die Sinnfrage oft lähmend über den Menschen schwebt, könnte der Hinweis auf die in jeder persönlichen Entscheidungssituation sich auftuende Chance und Verantwortung Kräfte entbinden, die wir so dringend für die Gestaltung unserer Welt benötigen“ (199): Wo scheint hier noch auf, daß Welt und Menschheit erlöst sind und nicht durch menschliches Wirken zur Vollendung geführt werden? Hier bleiben m. E. grundsätzliche Fragwürdigkeiten bei Bloy und seiner Aneignung durch die Autorin. Das darf jedoch den Ernst des Themas nicht überspielen: Bloy fordert kompromißlos zur Umkehr der Kirche und des einzelnen auf, einer Umkehr zur Armut und zur solidarischen Hingabe nach dem Bild Christi. Mag seine Theologie auch den Überprüfungen nicht standhalten, sein Umkehrruf ist sehr ernst zu nehmen.

Jessica Weis

MILLER, Gabriele: *Glaube in Bildern*. 52 Entdeckungen zwischen Tauber und Bodensee. Ostfildern 1997: Schwabenverlag. 112 S., geb., DM 48,- (ISBN 3-7966-0884-1).

Über dem gesprochenen Wort haben wir oft vergessen, daß es noch andere Formen der Verkündigung gibt. Nicht nur Texte, auch Bilder können Glaubenszeugnisse sein, die religiöse Gedanken und Worte erschließen und zum Leuchten bringen. Die großen Werke religiöser Kunst, die in vielen Museen der Welt zusammengetragen und in zahlreichen Reproduktionen unterschiedlicher Qualität der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, werden immer wieder beschrieben und gedeutet. Solche Texte tragen dazu bei, die Frömmigkeit der Künstler und ihrer Zeit besser zu verstehen.

Einen anderen, seltener beschrittenen Weg geht die Autorin dieses Buches, die 52 Bilder, Figuren und auch andere Kunstgegenstände ausgewählt hat, die aus dem schwäbischen Raum zwischen Tauber und Bodensee stammen und nicht in großen Museen, sondern in kleinen Dorfkirchen und in Zentren religiösen Lebens vergangener Jahrhunderte anzutreffen sind. Jedem der Kunstwerke ist eine Meditation zur Seite gestellt, die keine kunstwissenschaftlichen Ziele verfolgt, sondern zu genauerem Hinsehen und zum Aufmerksamwerden auf nachdenkenswerte Details anregen möchte. Der Betrachter kann sich auf diese Weise vom damals Geschaffenen, vom „Glauben in Bildern“ für sein eigenes christliches Leben inspirieren lassen. Das Buch will eine Art Wegbegleiter durch das Jahr sein, denn die Zahl der Bilder und Texte entspricht den 52 Jahreswochen. Sicher keine schlechte Idee, sich jeweils eine Woche lang mit einem Bild zu befassen, um sich vom Glauben derer, die hier ihren Glauben ins Bild gesetzt haben, bewegen zu lassen. Neben den Meditationen geben kurze Hinweise Auskunft über die Entstehungsgeschichte des Werkes, über seine Bedeutung in Vergangenheit und Gegenwart und den Ort, wo es zu finden ist. Die Kombination von Bild, Text und Gestaltung ist hervorragend gelungen. Herausgekommen ist ein ansprechendes Buch, das vieles und Vielen etwas zu bieten hat. Franz Karl Heinemann

## Bibel und Exegese

*Evangelium – Schriftauslegung – Kirche*. Festschrift für Peter Stuhlmacher zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Jostein ÅDNA, Scott H. HAFEMANN und Otfried HOFIUS. Göttingen 1997: Vandenhoeck & Ruprecht. X, 460 S., geb., DM 125,- (ISBN 3-525-53643-7).

„Evangelium – Schriftauslegung – Kirche“ sind drei Stichworte, die das Lebenswerk des bekannten Tübinger Neutestamentlers kennzeichnen. Sie sind auch Schwerpunkte der 29 Beiträge der ihm gewidmeten Festschrift. Wie J. Ådna zeigt, hielt es Lukas für notwendig, die von Petrus, Paulus und Jakobus vertretene Position, bei der Heidenmission auf die Beschneidung zu verzichten (Apg 15,14 f.), mit einem wesentlich aus Am 9,11 f. entnommenen Schriftbeweis (15,16 f.) zu begründen. Das Zitat spiegelt eine eigenständige hebräische Überlieferung wider, die teilweise mit dem geläufigen hebräischen Text und teilweise mit der Septuaginta übereinstimmt. Dem hebräischen Text eigne eine partikularistische Perspektive: Jahwe verheißt, er werde die zerfallene Hütte Davids, d. h. den zerstörten Tempel und die Davidsstadt, wieder herstellen, so daß sein Volk nochmals über Edom und die übrigen Völker herrschen werde. Der Septuagintatext radikalisiert den endzeitlichen Charakter des Textes. Nun wird keine dem davidischen Großreich analoge Herrschaft angekündigt, sondern die Weltherrschaft Jahwes selbst. An dem damit beginnenden Heilszustand dürfen die Heiden teilnehmen, weil auch über sie der Name Gottes ausgerufen ist. In der Jakobusrede der Apg kann das Zitat der Rechtfertigung der beschneidungsfreien Heidenmission dienen. Die von Am 9,11 f. geforderte Voraussetzung, die Wiedererrichtung der zerfallenen Hütte Davids, wird in der Apg auf Gottes Errichtung der Kirche bezogen.

R. H. Bell beweist in seinem Aufsatz, daß Röm 2,12–16 den Heiden keine Heilsmöglichkeit ohne Glauben einräumt. Der Glaube an Christus ist vielmehr die unabdingbare Vorausset-



zung für das Heil. In diesem Sinn gilt, daß es außerhalb der Kirche kein Heil gibt. Nach Chr. Dietzfelbinger verneint das JohEv die Sühneopferdeutung des Todes Jesu zwar nicht, läßt sie jedoch nur als Vorstufe seiner eigenen Interpretation gelten. Für das JohEv ist Jesus der Sohn, der in die Herrlichkeit seines Vaters zurückkehrt, „der Bote, der seinen Auftrag erfüllt hat, der Heimgekehrte, der den Parakleten sendet und der die Seinen zu sich zieht“ (75). Nach E. E. Ellis ist der historische Jesus vor allem ein Schriftgelehrter. Die Evangelientraditionen wurden teilweise von ihm selbst für die Sendung seiner Schüler und teilweise von seinen Schülern, den Aposteln, in den frühen Jahren der Jerusalemer Kirche als epische Sammelberichte formuliert. Später wurden sie durch die Apostel und ihre Mitarbeiter aktualisiert und schließlich von den Evangelisten zu Evangelien geformt. Innerhalb dieses Rahmens bieten die vier Evangelien die zuverlässigste Basis für eine glaubwürdige Rekonstruktion des historischen Jesus.

M. Hengel weist überzeugend nach, daß die Gnosis eine dreifache Wurzel hat: einen populären Platonismus, das antike apokalyptische Judentum und das Urchristentum. Ohne das Christentum mit Christus als dem von Gott in die Welt gesandten Erlöser wäre die gnostische Erlösungslehre nie entstanden. Ausgelöst wurde die Gnosis offenbar durch den Fall Jerusalems (70 n. Chr.), so daß es in den frühen neutestamentlichen Schriften keine Anspielungen auf die Gnosis geben kann. R. Riesner stellt die frühere Forschungsgeschichte und den gegenwärtigen Diskussionsstand über die Jesusüberlieferung bei Paulus dar, um dann 8 Thesen zur Verständigung über die damit verbundene Problematik zu formulieren. Er macht u. a. darauf aufmerksam, daß die frühkirchlichen Schriften die Jesusüberlieferung nicht wesentlich anders und intensiver verwenden als die neutestamentlichen Briefe, obwohl die Jesusüberlieferung bei ihnen in hohem Ansehen steht. Wie aus eben diesen Schriften hervorgeht, wird die Jesusüberlieferung neben ihrer Verschriftlichung in den Evangelien in der Gemeindekatechese vor allem mündlich weitergegeben. Daß Paulus wie andere Verf. des NTs die Jesusüberlieferung nicht pflegen, hängt wesentlich mit den von ihnen benutzten literarischen Gattungen (Brief, Predigt und Apokalypse) zusammen. Nach Ausweis von 1 Kor 11,23–25; 15,1–7 kennt aber auch Paulus in der Gemeindeunterweisung eine selbständige Weitergabe der Jesusüberlieferung, die auf den Wortlaut Wert legt.

H. Weder diskutiert P. Stuhlmachers Hermeneutik des Einverständnisses, die er nur zu akzeptieren vermag, wenn sie nicht als Voraussetzung des Verstehens, sondern als Ergebnis des Umgangs mit den Texten gilt. Da alle Methoden der wissenschaftlichen Textwahrnehmung verpflichtet sind, den Gegenstand vor dem Eigeninteresse des Interpreteten zu schützen, ist sowohl die Hermeneutik des Unverständnisses als auch die Hermeneutik des Verdachts als nicht sachgemäß zurückzuweisen. Wenn man – wie H. J. Körtner – als Vorverständnis den Unglauben und damit das Unverständnis postuliert, ist es nicht einsichtig, wie es dann überhaupt zu einem Verstehen kommen kann. Die von E. Schüssler Fiorenza entwickelte Hermeneutik des Verdachts erweist sich als Legitimation eines subjektiven Machtanspruchs. Sie setzt nämlich voraus, daß es den Autoren des NTs um die patriarchalische Durchsetzung männlicher Macht geht, die die Frauen zu unterdrücken beabsichtigt. Deshalb seien die Texte historisch nicht zuverlässig. Die Hermeneutik des Verdachts gewinnt ihre Einsichten nicht durch Textanalysen. Sie beruhen vielmehr „auf allgemeinen Annahmen über die Wirklichkeit antiker Texte, auf Annahmen, die einerseits auf partikulären Beobachtungen fußen mögen und andererseits sich einer ideologisch bestimmten Konstruktion der historischen Wirklichkeit verdanken“ (408). Diese Hermeneutik lebt von der Verdächtigung des Gegenübers und ist frei von jeder Selbstkritik, die für eine sachgerechte Interpretation unerlässlich ist. Im folgenden sichert Weder seine eigene Sicht durch eine anthropologische Reflexion ab, vertieft sie durch neutestamentliche Beispiele und weist auf sprachtheoretische Analogien hin.

Außer den bislang kurz skizzierten sind in der Festschrift Beiträge von O. Bayer, O. Betz, B. S. Childs, J. D. G. Dunn, M. Elze, B. Gerhardsson, H. Gese, J. M. Gundry-Volf, S. J. Hafemann, O. Hofius, T. Holtz, F. Lang, H. Lichtenberger, U. Luz, U. Mauser, B. F. Meyer, F. Mildner, F. Neugebauer, J. M. Scott, M. Seitz und W. Thiele abgedruckt. Eine Bibliographie und ein Schlagwortverzeichnis beschließen das Buch. Heinz Giesen

PAULSEN, Henning: *Zur Literatur und Geschichte des frühen Christentums*. Gesammelte Aufsätze, hrsg. v. Ute E. Eisen. Reihe: Wissenschaftliche Untersuchungen zum NT, Bd. 99. Tübingen 1997: J. C. B. Mohr. X, 504 S., Ln., DM 248,- (ISBN 3-16-146513-X).

Der 1994 kurz nach seinem 50. Geburtstag verstorbene H. Paulsen gehört zu den Forschern, die die Exegese des NTs mit der Erforschung der ältesten Väterliteratur verbinden. In seinen Arbeiten sucht er immer wieder das Gespräch mit der Philosophie, Literatur- und Geschichtswissenschaft. Die dabei gewonnenen Ergebnisse werden zweifellos der Forschung neue Impulse geben. Ein themenübergreifender Artikel „Werdet Vorübergehende...“ eröffnet den Reigen der Aufsätze. Die übrigen 20 Aufsätze werden in vier Abschnitte unterteilt. Eine Bibliographie des Verf.s und verschiedene Register beschließen das Buch.

Wie Paulsen zeigt, geht es Paulus in Gal 3,26–29 um die christologisch begründete Sohnschaft der Glaubenden als das wahre Evangelium der Freiheit. Da Gal 3,28a („es gilt nicht Jude noch Hellene...“) Parallelen in 1 Kor 12,13 und Kol 3,11 hat, darf man auf die Traditionalität des Topos schließen. Das bestätigen apokryphe Schriften. Die in einer hellenistischen Gemeinde entstandene Topik soll in Gal 3,26–28 die Aufhebung der Gegensätze von Juden und Hellenen usw. an die Eingliederung in den Leib Christi in der Taufe binden. Man kann daraus auch eine enthusiastische Konsequenz ziehen, die solche Emanzipation praktisch umzusetzen bestrebt ist (vgl. 1 Kor 11 bzw. 14). Gerade weil Paulus in Gal 3,26–29 strikt theologisch argumentiert, wird der Text auch sozialetisch bedeutsam.

Sehr instruktiv sind die Ausführungen zum Thema Häresie und Schisma (1 Kor 11,18.19). In der alten Kirche nehmen die paulinischen Briefe für die Auseinandersetzung mit abweichenden Lehrmeinungen von Anfang an eine Schlüsselrolle ein. Bei seiner Behandlung der Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Herrenmahl in Korinth geht Paulus auch auf dortige Gruppenbildungen ein, die er Spaltungen nennt. Er begründet das damit, daß es Parteien unter ihnen geben müsse. Deshalb stellt sich u. a. die Frage danach, wie sich die Spaltungen zu den Parteien verhalten und warum durch sie jene offenbar werden, die sich bewähren. Nun kennt die alte Kirche eine von 1 Kor 11,19a unabhängige Überlieferung, wonach Jesus für die Endzeit Parteien und Spaltungen voraussagt. Das Jesuswort (vgl. Mt 10,34 ff.) setzt die apokalyptische Notwendigkeit für solche Spannungen voraus. 1 Kor 11,18.19 wurde bisher meist nicht eschatologisch ausgelegt, sondern als eine allgemein anerkannte Satz Wahrheit verstanden. Wahrscheinlicher aber ist, daß Paulus in 11,19a eine Überlieferung übernimmt, die die eschatologische Notwendigkeit von Parteien für unumstößlich hält. Deshalb glaubt Paulus die Nachrichten über die Spannungen in der Gemeinde auch „zum Teil“. Für Paulus ist die Spaltung hingegen mit dem Wesen des eschatologischen „Leibes Christi“ unvereinbar. Weniger überzeugend ist m. E. jedoch die Zuweisung der Spaltungen auf die Gegenwart und der für den Leib Christi noch gefährlicheren Parteien auf die Zukunft. Über den paulinischen Text dient die in 1 Kor 11,19a rezipierte Tradition in der altkirchlichen Theologie u. a. als gewichtiges Argument in der Auseinandersetzung mit den Gegnern. Der in der alten Kirche erkennbare Häresiebegriff wird in der mittelalterlichen Theologie aufgenommen, wobei die Merkmale des Häretischen kirchenrechtlich genauer festgelegt werden. Für die Reformation ist hier einerseits von Bedeutung, daß die „sancta ecclesia“ nur geglaubt und erst in der eschatologischen Vollendung sichtbar werden kann. Andererseits greift man auf die Schrift als die „gesunde Lehre“ zurück, um die Grenze zwischen Kirche und Häresie zu klären. Für K. Barth ist der Unglaube nur in Form der Häresie für den Glauben belangvoll.

Der genuine Mk-Schluß geht nach Paulsen auf eine vormarkinische Einheit (16,1–6.8a) zurück, in die der Evangelist redaktionell V. 7.8b einfügt. Mit der Überlieferung ist für den Evangelisten die Identität des Auferweckten mit dem Gekreuzigten wichtig. Der Verweis auf Galiläa in 16,7 erinnert bewußt an den Beginn der Verkündigung, so daß 16,1–8 nicht nur die Passionsgeschichte, sondern das Evangelium als Ganzes adäquat beschließt. In bezug auf die Gemeinde geht es hier auch um die Verwirklichung der Identität von Kreuz und Auferstehung in der Nachfolge. Dieser Gedanke der Nachfolge wird m. E. noch deutlicher, wenn man beachtet, daß das Vorausgehen des Auferweckten an die Hirten sprache erinnert: Der Auferweckte geht den Jüngern als Hirt voraus; und so entsteht Kirche.

Eine Auslegung von Lk 18,1–8 (Die Witwe und der Richter) beschließt den exegetischen Teil. Die Studien zur Literatur des 2. und 3. Jhs. beschreiben zunächst das Lebenswerk des Ignatius von Antiochien. Um die Frage Kanon und Geschichte geht es dann in Bemerkungen zu 2 Petr. Es folgt eine Auslegung des Papyrus Oxyrhynchus I.5. Weitere Themen sind hier: Das Kerygma Petri und die urchristliche Apologetik; Erwägungen zu Acta Apollonii 14–22; Die Wunderüberlieferung in der Vita Apollonii des Philostratos.

Ein besonders anregender Aufsatz leitet den nächsten Abschnitt ein: In seinen Prolegomena zur Geschichte der frühchristlichen Theologie reflektiert Paulsen über deren Aufgabe und Abgrenzung, nimmt zum Problem der Entstehung von Theologie Stellung und formuliert abschließend offene Fragen, um aus alldem schließlich Prinzipien der Geschichte der frühchristlichen Theologie herzuleiten. Dazu zählen vor allem die Analyse des geschichtlichen Ortes der theologischen Aussagen, aber auch die Frage, was solche Theologie für die gegenwärtige Praxis bedeuten kann und welche Probleme sich hier ergeben. Dabei hat man sich vor der Gefahr einer Schematisierung ebenso zu hüten wie vor waghalsigen Hypothesen.

Die übrigen Beiträge sollen nun noch benannt werden: Von der Unbestimmtheit des Anfangs. Zur Entstehung von Theologie im Urchristentum; Synkretismus im Urchristentum und im Neuen Testament; Montanismus und Kanon sowie Sola scriptura und das Kanonproblem. Im letzten Abschnitt sind folgende Aufsätze abgedruckt: Zur Wissenschaft vom Urchristentum und der alten Kirche – ein methodischer Versuch; Aufgaben und Probleme einer Geschichte der frühchristlichen Literatur; Auslegungsgeschichte und Geschichte des Urchristentums – die Überprüfung eines Paradigmas; Traditionsgeschichtliche Methode und religionsgeschichtliche Schule; Sozialgeschichtliche Auslegung des NTs; Rudolf Bultmann 1933.

So bleibt nur noch der Herausgeberin der wertvollen Sammlung der 21 – darunter vier bisher unveröffentlichten – Aufsätze zu danken, daß sie die eindrucksvollen Arbeiten ihres Lehrers (leichter) zugänglich gemacht hat.

Heinz Giesen

WEHNERT, Jürgen: *Die Reinheit des „christlichen Gottesvolkes“ aus Juden und Heiden*. Studien zum historischen und theologischen Hintergrund des sogenannten Aposteldekrets. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 173. Göttingen 1997: Vandenhoeck & Ruprecht. 311 S., geb., DM 124,- (ISBN 3-525-53856-1).

Um die Frage nach dem historischen und theologischen Hintergrund des Aposteldekrets (= AD) zu beantworten, geht Wehnert in seiner Göttinger Habilitationsschrift von den frühchristlichen Quellen (Apg 15; 21; Gal 1,11–2,14) aus, von denen man unmittelbar auf seine Entstehungsgeschichte schließen kann. Bevor er einen Vergleich zwischen dem paulinischen Primärzeugnis und der lukanischen Sekundärquelle durchführt, analysiert der Verf. die Texte zunächst getrennt und befragt sie nach ihrem Geschichtswert. Wirklich vergleichbar sind nämlich nur die vorlukanische Tradition und der Verlauf der Ereignisse, die in den Paulusbriefen reflektiert werden. Daraus entwickelt Wehnert die Hypothese, das AD sei vor allem als Reaktion der Urgemeinde auf die Heidenmission des Petrus nach dem Missionskonvent entstanden, die auch zum antiochenischen Streit geführt haben dürfte. Bestätigt sieht er seine These in den übrigen antiken Zeugnissen, die die Existenz des AD erkennen lassen. Die Traditionen in der ältesten Schicht der Pseudoklementinen bestätigten, daß Petrus zur Verbreitung des AD beitrug und daß es sich um eine mündlich weitergegebene Überlieferung handelte.

Aufgrund der religionsgeschichtlichen Analyse des AD vertritt Wehnert die Hypothese, daß seine Einzelvorschriften in der aramäischsprachigen Gemeinde Jerusalems aus der Targum-Tradition zu Lev 17 f., vor allem aus dem Pseudo-Jonathan-Targum, herzuleiten sei. Daraus, daß die Reinheitsvorschriften des AD die einzigen in der Torá sind, die ausdrücklich auch für die „Fremdlinge“ gelten, die mit den Israeliten zusammenleben, schließt der Verf., dem AD gehe es um eine toragemäße Gemeinschaft zwischen Heiden- und Juden-

christen. Dem liege die Vorstellung eines christlichen Gottesvolkes zugrunde, das in der alttestamentlichen Kultgemeinschaft zwischen Israeliten und „Fremdlingen“ sein Vorbild habe.

Aufgrund seiner Analyse kommt er u. a. zu dem Urteil, daß Paulus sich in Gal 2,11–14 gegen das AD wendet, das Petrus auf Druck judenchristlicher Kreise vor allem in Jerusalem für sich selbst anwandte. Auch der Verf. der Apg habe es als Teil seiner eigenen Lebenspraxis akzeptiert, wie u. a. seine Einschärfung in Apg 15,20,29; 21,25 bestätige. Paulus habe das AD dagegen als einen Angriff auf die Grundpfeiler seines Evangeliums verstanden. Weil Paulus sich nicht habe durchsetzen können, sei er verärgert aus Antiochien abgereist und wahrscheinlich niemals mehr dorthin zurückgekehrt. Später habe er seine Haltung gegenüber dem AD geändert, wie seine Stellungnahme zu den „Schwachen“ in 1 Kor und Röm anzeigten.

Auf dem Hintergrund der religionsgeschichtlichen Analyse, die zeigt, daß die Einleitungsformel des AD, „sich der Unreinheiten zu enthalten“, möglicherweise auf die Kategorien Rein und Unrein verweist, die für das damalige jüdische Selbstverständnis zentral waren, sei die Absicht des AD erkennbar, den heidenchristlichen Adressaten jüdische Reinheitsvorschriften aufzubürden. Von daher ist auch das Kriterium für die Auswahl bestimmt; denn es habe nur die Tora-Gebote zum Inhalt, die auch für „Fremdlinge“ gelten und damit begründet werden, daß Verunreinigung zu vermeiden sei, um ein Zusammenleben zwischen Israeliten und „Fremdlingen“ zu ermöglichen. Vor allem im heidenchristlichen Raum habe man dieses ursprüngliche Ziel aus dem Auge verloren und die Inhalte des AD mit dem bedrängenden Problem der dämonologischen Verunreinigung in Verbindung gebracht. Die Missionare hätten mit seiner Hilfe versucht, die heidnischen Adressaten dem Einfluß widergöttlicher Mächte zu entziehen.

Wehnert wertet das AD als Ausdruck judenchristlicher Theologie, für die die rituelle Reinheit der Gemeinde von entscheidender Bedeutung und deshalb unauflösbar gewesen sei. Daraus folge, daß es in der Kirche zwei Gruppen mit unterschiedlicher Verpflichtung zur Toraobservanz gegeben habe, wobei die Judenchristen bei ihrer bisherigen Praxis hätten bleiben können.

Bei Paulus finden sich zwar ebenfalls Forderungen nach der Reinheit der Christen, die jedoch nicht mit der Tora, sondern mit der in der Taufe erfahrenen heilvollen Verbindung mit Christus begründet würden. Die judenchristlichen Vertreter des AD hätten folglich auch ein von Paulus verschiedenes Taufverständnis. Die im palästinischen Judenchristentum des 1. Jhs. praktizierte Taufe hätte kein dauerhaftes Heilsgut vermittelt. Der Getaufte sei vielmehr dafür verantwortlich gewesen, künftige Sünden zu meiden und sich rituell zu reinigen, um die in der Taufe erworbene Reinheit bis zum Gericht zu bewahren. Ein solches Taufverständnis ist nach Wehnert vielleicht sogar das tiefste theologische Motiv für das AD. Von den drei in der Apg angeführten Beispielen zur Stütze dieser These kommt m. E. allenfalls Apg 8,12–17 in Frage. Da für die Entstehung der christlichen Taufe wie schon der Johanna-Taufe Ez 36,25–29 eine Rolle gespielt haben dürfte, wo der Prophet eine endzeitliche Reinigung durch Wasserbesprengung und Geistverleihung verheißt, dürfte die Geistverleihung von Anfang an mit der christlichen Taufe verbunden gewesen sein.

Ob man der von Wehnert vorgelegten Rekonstruktion teilweise oder ganz zustimmen kann, hängt davon ab, ob man seine Voraussetzungen zu teilen vermag oder nicht. Dazu gehört z. B. die Frage, ob man Götzendienst und Unzucht tatsächlich rituell – wie in Lev 17f. – verstehen muß, auch wenn dafür beachtliche Gründe angeführt werden können, oder ob sie nicht im Sinn alttestamentlicher Propheten als Metaphern für die alleinige Verehrung Gottes gemeint sein können. Daß zu den Auflagen auch Blut und Ersticktes gehören, kann durchaus auch aus reiner Rücksichtnahme auf ehemalige Juden begriffen werden, ohne daß dem großes theologisches Gewicht zukommen muß. Auch auf diese Weise wäre das Zusammenleben zwischen Juden- und Heidenchristen gewährleistet. Heinz Giesen

## Dogmatik und Religionsgeschichte

MÜLLER, Wolfgang W.: *Die Theologie des Dritten*. Entwurf einer sozialen Trinitätslehre. St. Ottilien 1996: EOS Verlag, 108 S., kt., DM 28,- (ISBN 3-88096-418-1).

In der Einleitung zu seiner Abhandlung stellt der Autor treffend fest: „Die Relevanz des Trinitätsglaubens für Leben und Handeln der Kirche und Theologie erweist sich nicht so sehr im ‚Daß‘ des Trinitätsglaubens, er steht in den meisten Fällen außer Frage, sondern im ‚Wie‘ der Rede darüber. Eine systematische Beschäftigung mit dieser Thematik darf niemals die pastorale und kerygmatische Dimension des Trinitätsglaubens vergessen“ (S.10). Mit diesem Anliegen, das Sprechen von dem dreieinigen Gott für die Menschen von heute verständlich zu machen, entwickelt der Autor ein soziales Vorstellungsmodell der Dreifaltigkeit, das auf eine Interrelationalität und Interpersonalität der göttlichen Personen hinausläuft, von denen das zwischenpersonale Verhältnis von Menschen nur eine bloße Vorahnung darzustellen vermag. Um die Konturen seines Modells deutlich zu machen, legt er ihm eine Folie zugrunde, die zum einen in einem Überblick über die schulbildenden Modelle der Dreifaltigkeitslehre der Väterzeit und des Mittelalters und über erste Ansätze eines sozialen Trinitätsmodells bei den Kirchenvätern, bei Richard von St. Viktor, Thomas von Aquin und Matthias J. Scheeben besteht; zum anderen bildet der kritische Aufweis sozialer Theorien der Trinität bei zeitgenössischen Theologen – Jürgen Moltmann, Heribert Mühlen, Leonardo Boff und anderen – einen Hintergrund für den vom Autor selbst entwickelten Ansatz einer sozialen Trinitätslehre anhand der „Figur des Dritten“, die es ermöglicht, eine Vorstellung von der Gleichursprünglichkeit und der *communio* von Vater, Sohn und Geist zu entwickeln. Dies geschieht durch die Entdeckung (im Rückgriff auf Emmanuel Levinas), daß sich das personale Sein nicht – wie dies gemeinhin gesehen wird – in einer Ich-Du-Beziehung erschöpft, sondern daß es stets eines Dritten bedarf, um die Dualität zwischen dem einzelnen und dem anderen aufzubrechen und ihr durch erweiterte Bezüge eine neue Qualität zu geben. Die personale Beziehung, in der sich Gott als Vater und als Sohn im Zueinander manifestieren, eröffnet eine ‚Trans-Personalisation‘ auf den Dritten hin. In der Trans-Personalisation kann die dogmatische Aussage der Gleichursprünglichkeit von Vater, Sohn und Hl. Geist in personaler Begrifflichkeit ausgesagt werden“ (S. 80f.). Damit meint der Autor, ein Vorstellungsmodell für die je spezifische und zugleich erst im Zueinander sich realisierende Personalität des trinitarischen Gottes entwickelt zu haben, das für den heutigen Menschen plausibel ist, wenn er sich seiner eigenen trinitarischen Existenz – als Ich, das erst durch das Du und andere, also den „Dritten“, zu einer Identität findet – bewußt wird.

Insgesamt eine fundierte, gründliche Auseinandersetzung mit den wichtigen Trinitätsmodellen von den Anfängen bis zur Gegenwart und eine interessante, wenn auch im Abstrakt-Formalen verbleibende Studie zur Relevanz des kommunikativen Geschehens zwischen den göttlichen Personen für die Beziehung zwischen dem Menschen und Gott und den Menschen untereinander.  
Matthias Hugoth

BALTHASAR, HANS URS VON: *Maria für heute*. Reihe: Kriterien, Bd. 98. Freiburg 1997: Johannes Verlag, 75 S., kt., DM 17,- (ISBN 3-89411-340-5).

Sie lebte als das Mädchen Mirjam, die Frau aus dem Volke – und sie ist die Mutter der Kirche, die vom Herrn gekrönt ist. Kein Zweifel: Der Kontrast, der Maria, der Mutter des menschengewordenen Gottessohns, innewohnt, könnte schwerlich größer sein.

Wohl niemand anderes ist mehr dazu berufen, diesen eigentümlichen Gegensatz, der doch ungetrennt in der Frau aus Nazareth und der Königin des Himmels vorhanden ist, in aller Deutlichkeit herauszustellen als Hans Urs von Balthasar, der Germanist, Theologe und Meister theodramatischen Geschehens. Dies tut er in der Kleinschrift „Maria für heute“, die auf nur 75 Seiten eine ganze Mariologie und eine Ekklesiologie entwickelt.

Maria ist die Frau mit dem Drachen aus der Offenbarung des Johannes. Mit dieser Aussage führt Balthasar den Leser in das Geschehen ein, und damit gibt er der Gottesfrau auch schon ihre Rolle in der Dramatik christlicher Heilsgeschichte. Maria nämlich ist das Schiff der Kirche, das allerlei Bedrängnissen – satanischen Mächten – unterworfen ist, gleichwohl aber auf ein Ende dieser Bedrängnisse am Jüngsten Tag hoffen kann. Deshalb ist der Ort der Kirche die Wüste, wo sie dem Drachen entfliehen kann, und ihre Waffen sind geistlicher Art. Freilich, die Kinder der Kirche kämpfen ob ihrer allzu menschlichen Haltung mit dem Schwert, anders als das apokalyptische Weib.

Und als Urbild der Kirche ist die Gottesmutter Vorbild jener, die nach paulinischem Muster stark sind in ihrer Schwachheit. Für die Kirche ist Maria damit Sitz der Weisheit, doch ist ihre Weisheit nicht die Kenntnis theologischer Traktate, sondern vielmehr die vollkommene Art, Gottes Wort zu hören und ihm nachzufolgen. Maria ist die Frau, die Gott und damit ihrem Sohn total vertraut: „Was er sagt, das tut.“

Begnadet von Gott, erlebt Maria Geburtswehen trotz Jungfräulichkeit, und in diesem Zusammenhang erinnert der Autor an jene Geburtswehen, die Paulus im Galaterbrief beschreibt: Er leidet Geburtsschmerzen, bis Christus Gestalt annimmt. Damit wird Enthaltbarkeit im übrigen zur Chance geistigen Gebärens, wie es im Charisma der großen Ordensgründer konkret wurde. Im Unterschied jedoch zu allen anderen Großen der Kirche, wurde der Gottesmutter die Gnade zuteil, den Erlöser zu gebären. Im Heilsplan Gottes bekam das kleine Mädchen aus Nazareth einen entscheidenden Platz.

Doch ist sie in ihrer Bescheidenheit die Frau aus dem Volk geblieben, sie bleibt bei Jesu Verwandten und hört sich geduldig deren Kritik an dem Mann aus Nazareth an. Aufzutrupfen ist ihre Sache nicht, und mithin ist auch ihre Demut unbewußt, sie rühmt sich ihrer nicht. Wohl deswegen wird diese Frau zur Zuflucht aller Leidenden, nicht weil sie über das Leiden predigen würde (wie fern läge ihr das), sondern weil sie selbst mehr als andere gelitten hat, dadurch daß sie ihren Sohn zum Kreuz begleitete.

Im letzten, damit beendet Balthasar seine Komposition, bleibt trotz all der hehren Aussagen Maria die Mutter Jesu, und damit, so konstatiert der Autor, wird Jesus auch diese Mutter geehrt haben.

Eine nachdenkswerte Mariologie wird dem Leser hier geboten, voll von Bekanntem, aber auch Überraschendem und damit eine Anregung zum Weiterdenken, aber auch zur ganz praktischen Nachfolge.

Raymund Fobes

JOHANNES PAUL II.: *Sauerteig für die Welt*. Geistliche Berufe in unserer Zeit. Hrsg. von Irene GRASSL und Stephan Otto HORN. Würzburg 1997: Verlag Johann Wilhelm Naumann. 346 S., geb., DM 39,80 (ISBN 3-88567-070-4).

Die geistlichen Berufe liegen ihm zweifelsohne besonders am Herzen. In vielfältiger Weise hat sich Papst Johannes Paul II. zu den Berufungen der Kirche geäußert. In vorliegendem Buch sind hierzu auf fast 350 Seiten Worte des Papstes gesammelt.

Es sind ermutigende, aber auch deutlich mahnende Worte. Immer wieder legt der Papst den Lesern ans Herz, für geistliche Berufe zu beten, Jugendliche ermuntert er dazu, einer geistlichen Berufung zu folgen, wenn sie denn Gottes Ruf hören.

Den priesterlichen Dienst hält der Papst für unersetzlich. Gebunden ist er an das Zölibat und an die Loyalität zur Kirche und ihrer Hierarchie. Zentrum des Dienstes ist Christus. Ihn zu lieben, ist unerläßliche Voraussetzung. Notwendig ist dabei für den Priester auch die Eucharistie und das Sakrament der Buße.

Neben Worten zum priesterlichen Dienst sind auch solche zum ständigen Diakonat wie zum Leben nach den evangelischen Räten im Ordensstand oder in Säkularinstituten gesammelt. In weiteren Texten spricht der Papst unter anderem auch die christliche Familie als Kirche

im kleinen an und lenkt den Blick auf die Berufung der Frau, deren Wert und Würde er deutlich herausstellt. Getragen sind die Ausführungen von Johannes Paul II. von theologischem Wissen wie auch von persönlicher Erfahrung. Raymund Fobes

*Religionskritik in interkultureller und interreligiöser Sicht.* Hrsg. von Heinz Robert SCHLETTE. Dokumentation des Symposions des Graduiertenkollegs „Interkulturelle religiöse bzw. religionsgeschichtliche Studien“ vom 20. – 23.11.1996 an der Uni Bonn. Reihe: Begegnung, Bd.7. Bonn 1998: Borengässer. XIV, 217 S., geb., DM 56,- (ISBN 3-923946-39-2).

Wenn in der Theologie nach dem Kriege die großen Themen Jesus, Kirche, Gott reflektiert wurden, hat sich jetzt dieser Bogen konsequent dem Thema der Religionen zugeneigt. Über das hier greifbare Phänomen der Pluralität ist dabei die Forderung nach einem „Dialog der Religionen“ eine selbstverständliche Folge geworden.

Wenn in diesem Zusammenhang auch viel Unüberlegtes geäußert wird, das diese Forderung eher hindert als erfüllt, die Forderung selbst besteht zurecht, und die Theologie muß sich ihr stellen. Das von dem renommierten Fundamentaltheologen und Religionswissenschaftler Hans Waldenfels 1991 an der Universität Bonn gegründete Graduiertenkolleg „Interkulturelle religiöse bzw. religionsgeschichtliche Studien“, das seit 1992 jährlich ein Symposium veranstaltet, hat sich auf dem Symposium 1996 dem Thema „Religionskritik in interkultureller und interreligiöser Sicht“ zugewendet.

Neben Waldenfels und H. R. Schlette, der die Religionskritik in den Dialog der Religionen eingeführt hat und deshalb auch die Einführung in das Symposium übernahm, sind es noch 13 ausgewiesene Fachleute, die sich vor allem dem Dialog und als dessen Ermöglichung den kritischen Reaktionen zwischen den Religionen zuwenden. So werden die katholische und evangelische Position vorgestellt, das Alte Testament (leider nicht von einem Juden referiert) und die großen Religionen (Buddhismus, Hinduismus und Islam) sowie andere Positionen (Feminismus, Menschenrechte, Biosphäre und Zen) ins Spiel gebracht.

Die einzelnen Beiträge sind aus Sachkenntnis formuliert und eröffnen einen guten Zugang zur genannten Problematik. Gleichzeitig sind sie ein guter Beitrag zum oft vernommenen Streit über das rechte Verhältnis von Lehre und Forschung und über deren Praxisbezug. Solche Symposien (und dieses ganz gewiß) sind ein Beweis dafür, daß dieses Problem am besten dadurch gelöst wird, daß man nüchtern seine Arbeit tut. Das Grußwort, das der damalige Rektor der Universität Bonn M. G. Huber dem Symposium vorausgeschickt hat und das hier mitveröffentlicht ist, untermauert dies eindrucksvoll. Viktor Hahn

### **Pastoral und christliche Soziallehre**

FELDER, Leonard: *Da sein, wenn wir gebraucht werden.* Hilfen für Schwerkranke und ihre Angehörigen. Reihe: Herder / Spektrum, Bd.4541. Freiburg 1997: Herder. 255 S., kt., DM 19,80 (ISBN 3-451-04541-9).

Dieses Buch ist aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Auf der Grundlage langjähriger Erfahrungen bei der Begleitung von kranken Menschen, von pflegenden Angehörigen und Freunden greift der Autor jene Themen auf, mit denen jeder mehr oder weniger dramatisch konfrontiert wird, der es übernommen hat, einem Notleidenden über längere Zeit persönlich beizustehen oder einen Kranken zu pflegen: Wie Angehörige die Kraft zum Durchhalten finden. In welchen Bereichen alltägliche unmittelbare Hilfe geleistet werden kann. Wie Angehörige für sich selbst und den Erhalt ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit sorgen sollten. Auf welche Weise über Zuhören und Gespräche eine wohltuende Nähe zu

den Hilfebedürftigen hergestellt und erhalten werden kann. Wie finanzielle und rechtliche Fragen anzugehen sind und man mit Behörden und Versicherungen verfahren sollte. Wie es möglich ist, das eigene Gleichgewicht wieder zu finden durch die Überwindung von Schuldgefühlen und das Vergeben von Fehlern. Wie man die Spannung zwischen Kämpfen und Aufgeben auszuhalten vermag und welche Bedeutung dabei der Hoffnung zukommt. Die Ausführungen zu diesen Fragestellungen erfolgen differenziert, konkret und praxisrelevant: Nach der Beschreibung der einzelnen Aspekte eines Problemfeldes werden diese durch Fallschilderungen konkretisiert; anschließend bietet der Autor detaillierte Hilfen an, indem er mögliche Lösungen für einzelne reflektiert und anhand zahlreicher Fragen den Leser dazu animiert, seine Selbst- und Fremdwahrnehmung zu überprüfen, sich seiner Motive und Handlungsweisen zu vergewissern und immer wieder die Balance auszuhandeln zwischen den eigenen und den Bedürfnissen des Kranken. – Es ist dem Autor durchaus bewußt, daß er nicht für jeden Leser und seine spezifische Situation die genau zutreffenden Anregungen und Ratschläge formulieren kann. Aber er vermag viele Hilfen anzubieten zur Klärung der Sachlage, der eigenen Möglichkeiten des Helfens und der Angebote und Formen, für sich selbst Entlastung und Unterstützung zu finden. Matthias Hugoth

BOISMARMIN, Christine de: *Madeleine Delbr el*. Mystikerin der Straße. Reihe: Zeugen unserer Zeit. München 2. Aufl. 1996: Verlag Neue Stadt. 212 S., geb., DM 32,- (ISBN 3-87996-340-1).

Diese inzwischen zu einem Klassiker gewordene Biographie über eine der bedeutendsten christlichen Frauen unserer Zeit liegt nun in einer vollständig überarbeiteten Neuauflage vor. Die Autorin schöpft ihre zahlreichen Detailkenntnisse aus erster Hand: Als Weggef hrin Madeleine Delbr els dürfte sie das meiste von ihr selbst erfahren haben, dazu kamen zahlreiche Informationen und Schilderungen von Bekannten und Freunden, schließlich war die Autorin selbst Zeugin der Ereignisse in Frankreich und Europa in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. So erhält der Leser einen sehr plastischen und lebensnahen Einblick in die Kindheit und Jugend Madeleine Delbr els, er verfolgt ihren Weg zu einem radikalen Atheismus und Antiklerikalismus, er erfährt von ihrer rätselhaften Bekehrung zum katholischen Glauben und wie sie dessen Aufforderung zur Hingabe an die Bedürftigen als ihre – wiederum radikale – Berufung versteht. Der Leser wird sodann Zeuge des eigentlichen Lebenswerks von Madeleine Delbr el: Mit viel Mut und Gottvertrauen, nüchtern und konsequent, mit Sachverstand und einem ausgeprägten sozialen Charisma stellt sie sich den gesellschaftlichen Herausforderungen ihrer Zeit. Sie lebt in einer kleinen Gemeinschaft gleichgesinnter Frauen nach den evangelischen Räten in Ivry, einer Arbeiterstadt vor den Toren von Paris mit einem stark ausgeprägten proletarischen und atheistischen Milieu. Dort unternimmt sie als gelernte Sozialarbeiterin in Kooperation mit der kommunistischen Leitung der Stadt einen engagierten Kampf gegen soziale Ungerechtigkeit. Dieser Kampf nimmt oft dramatische Züge an – nach außen in der Auseinandersetzung mit den Gegnern in Wirtschaft, Politik und Kirche, die es ihr verübeln, daß sie mit den Marxisten und Kommunisten gemeinsame Sache macht; in ihrem Innern durch die immer wieder neu aufgenommene Suche nach dem rechten Verhältnis zu ihren atheistischen Mitstreitern, nach ihrer Spiritualität als christliche Sozialarbeiterin in den Umbruchszeiten dieses turbulenten Jahrhunderts, nach ihrem Ort und ihrer Stellung als Frau in der Kirche. Im Leben Madeleine Delbr els spielen zahlreiche Themen eine Rolle, die heute von allgemeiner Brisanz sind: Wie soll sich die Kirche, wie sollen sich die Christen den sozialen und gesellschaftlichen Problemen unserer Zeit stellen? Wie ist eine Kooperation auch mit Andersdenkenden und Andersgläubigen möglich? Welche Möglichkeiten gibt es für Männer und Frauen, trotz ihrer Eingebundenheit in die profanen und materialistischen Strukturen ihrer Lebens- und Arbeitswelt eine christliche und kirchliche Identität zu entwickeln? Was ist von den spirituellen Neuaufbr chen zu halten? Die Auseinandersetzungen Madeleine Delbr els mit solchen Fragen weisen eine Weisheit und Tiefe auf, die uns Mut machen und konkrete Wege weisen können zu einer Spiritualität, die hilft, mit den alltäglichen Widrigkeiten des Lebens zurechtzukommen, die es nicht erlaubt, sich mit den Zuständen zufriedenzugeben.

Matthias Hugoth



LANGHORST, Peter: *Kirche und Entwicklungsproblematik. Von der Hilfe zur Zusammenarbeit. Reihe: Abhandlungen zur Sozialethik, Bd. 37. Paderborn 1996: F. Schöningh. XIX, 397 S., kt., DM 68,- (ISBN 3-506-70237-8).*

Mit seiner Dissertation verfolgt der Autor das Ziel, eine „Gesamtdarstellung und Zusammenfassung der Entwicklungsproblematik aus lehramtlicher Sicht“ (S. 4) vorzulegen und damit eine beachtliche Lücke innerhalb der Beschäftigung mit der Thematik der Entwicklung der Völker im Kontext der christlichen Gesellschaftslehre zu schließen. Um das Urteil vorwegzunehmen: Dieses Unternehmen ist ihm auf imponierende Weise gelungen. Dazu diente ihm ein klar strukturiertes und konsequentes Vorgehen: Zum einen bietet die Arbeit eine Fülle von Informationen, indem sie die lehramtlichen Verlautbarungen zum Entwicklungsthema chronologisch entfaltet und in einen historischen Überblick stellt; zum anderen erfolgt in ihr eine Einordnung und Bewertung der Befunde, indem der Autor die Texte kritisch analysiert und sie zu profanen Entwicklungstheorien und zu Erkenntnissen der Human- und Sozialwissenschaften in Beziehung setzt.

Seinen Untersuchungen der lehramtlichen Texte – dem umfangreichen Hauptteil der Arbeit – stellt er eine differenzierte Erörterung sprachlicher, historischer und definitorischer Aspekte des Entwicklungsbegriffs sowie der gängigen Entwicklungstheorien und -strategien und einen Aufweis der Vorgesichte heutiger Entwicklungsprobleme aufgrund der ambivalenten Beziehung von „Mission und Entwicklung“ voran. Dabei überzeugen die klare Sprache, die plausible Darlegung komplexer Sachverhalte, die argumentative Gedankenführung und die auf das Wesentliche konzentrierte Darstellungsweise.

Auf diesem Niveau erfolgen anschließend auch die ausführlichen Textanalysen zum Verhältnis von kirchlichem Lehramt zur Entwicklungsproblematik. Sie beginnen mit der Sozialzyklika „Quadragesimo anno“ (1931) von Pius XI. und enden mit den jüngsten Äußerungen von Johannes Paul II. Abgerundet wird die Untersuchung durch eine kommentierte Aufzeichnung von Stellungnahmen wichtiger ortskirchlicher Versammlungen und Verlautbarungen aus Amerika, Afrika und Asien.

Die Arbeit endet mit einem Aufriß von Desiderata bisheriger lehramtlicher Entwicklungspolitik und von aktuellen Herausforderungen wie der Sicherung eines integralen, die sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Beziehungen der Menschen betreffenden Friedens, der universellen Geltung der Menschenrechte auch für die Zukunft, der Schaffung einer sozial-gerechten Weltwirtschaftsordnung und der Zusammenarbeit der christlichen Kirchen und der Weltreligionen.

Dem Autor ist es gelungen, detailliert und gründlich den Weg von einer kolonisatorischen Mission über wirtschaftliche Entwicklungshilfe zu einer solidarischen Entwicklungszusammenarbeit aufzuzeigen und den Beleg dafür zu erbringen, daß die Kirche als „treibende Kraft“ menschlicher Entwicklung gelten kann. Matthias Hugoth

## **Kirchengeschichte**

*Literarische Klosterkultur in der Oberpfalz.* Festschrift zum 300. Geburtstag von P. Odilo Schreger OSB. Hrsg. von Manfred KNEDLIK und Alfred WOLFSTEINER. Kallmünz 1997: M. Laßleben. 213 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 3-7847-1163-4).

Dem Volk aufs Maul geschaut hat er mit seinen Schwänken und Empfehlungen für ein christliches Leben allemal, der dichtende Pater Odilo Schreger (1697–1774) aus dem Benediktinerkloster Enseldorf in der bayerischen Oberpfalz. Im Jahr 1997 feierte man seinen 300. Geburtstag, und aus diesem Grund ist vorliegende Festschrift erschienen.

Sie berichtet vom Leben und Werk des schriftstellernden Ordensmannes, und darüber hinaus erfährt der Leser auch einiges über Schregers Geburtsort Schwandorf, das Kloster

Endorf und das literarische Leben in barocken Benediktinerklöstern. Letzterer Artikel wird wohl, so wie auch all das, was über Schreger geschrieben steht, das Interesse des Lesers wecken, der sich gern mit der Literaturgeschichte des Barocks befaßt, während die anderen Texte eher wohl solche reizen werden, die sich mit der Geschichte der Oberpfalz im allgemeinen und der des Klosters Endorf im besonderen näher beschäftigen wollen.

Als Ziel seines literarischen Tuns betrachtet es Pater Odilo, der unkeuschen und zotigen Literatur seiner Zeit entgegenzuwirken. Und so bietet er denn auch probate Mittel wider die Fleischeslust an („frische Rauten aus gutem Weinessig“), empfiehlt drakonische Strafen gegen die Trunkenheit und leitet allgemein zur Mäßigkeit an. In Sachen Erziehung rät Schreger den Vätern zu vorbildlichem Verhalten den Kindern gegenüber, damit sie Frömmigkeit, Höflichkeit und Sauberkeit erlernen. Der Ehefrau soll der Gatte alles das verschaffen, „was zur Kleidung und Köstung standesgemäß vonnöten ist“. Allgemein jedoch hält er es nicht so sehr mit den Frauen. Boshaft und eigensinnig seien die Töchter Evas, und dies sei in ihrem tierischen Ursprung begründet. So trägt – wie Odilo Schreger mit Johannes Agricola oder auch Hans Sachs zu wissen glaubt – die Frau unter ihrer weiblichen Haut alle möglichen Tierhäute, die es regelrecht abzuprügeln gilt.

Bemerkenswert sind schließlich Odilo Schregers medizinische Ausführungen, denen ein ganzes Kapitel dieses Buches gewidmet ist. Gegen alles und jedes weiß der Benediktiner ein Heilmittel. Diese Mittel sind wohl nicht immer nachahmenswert – wie der Mediziner Gebhard Proske, Verfasser des Artikels, konstatiert –, gleichwohl aber laden sie zum Nachforschen und Nachdenken ein.

Das Sich-Hineindenken in die 300 Jahre alte Welt des bayerischen Barocks ist wohl auch das, was die Festschrift lesenswert macht. Dabei sollte man mit schalkhaftem Auge und ohne bitteren Zorn die zotigen und oft boshaften Worte des Autors lesen, denn wie empfiehlt doch Pater Odilo zu Recht? „Ergötze dich bisweilen. ... Die Frölichkeit verlängert das Leben, die Traurigkeit aber verkürzt es.“  
Raymund Fobes

*Gott zur Sprache bringen.* 100 Jahre Philosophisch-Theologische Hochschule der Pallottiner in Deutschland. Reihe: Pallottinische Studien zu Kirche und Welt, Bd. 1. St. Ottilien 1997: EOS Verlag. 192 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 3-88096-568-4).

Im Jahr 1896 begannen die Pallottiner (SAC) in Koblenz-Ehrenbreitstein damit, junge Männer für den missionarischen Dienst in Kamerun theologisch auszubilden. Dies war die Geburtsstunde der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Ordensgemeinschaft vom Katholischen Apostolat.

1996 konnte die Hochschule, die derweil ihren Sitz nach Vallendar bei Koblenz verlegt hat, auf 100 Jahre theologische Ausbildung zurückschauen. Den offiziellen Festakt anlässlich dieses Jubiläums dokumentiert vorliegendes Buch – neben einem Symposium zur Standortbestimmung der Pallottiner sowie einer privaten Emeritierungsfeier in der Hochschule.

Am Anfang steht die Predigt des Trierer Bischofs Hermann Josef Spital, und deren Quintessenz ist die Aussage, daß Theologie sich allezeit bewußt sein muß, „daß wir in Gott gründen, der uns erschaffen hat und uns im Dasein erhält“. Daß dieser Gott größer ist als unser Kopf und unsere Weisheit, dieses Bewußtsein durchzieht im letzten auch das ganze Buch – wiewohl die in ihm enthaltenen Texte auch eine Fundgrube menschlicher Weisheit sind. Die Artikel nämlich zeugen größtenteils von fundiertem theologischen Wissen, interessanten Denkgebäuden und pastoralen Ideen. Das freilich gilt weniger für die Reden des Festaktes als für die Vorträge des Symposiums und der Emeritierungsfeier. Erstere geben doch eher einen Einblick in die Geschichte und Zukunftsvision der Hochschule. Allein der Vortrag von Hanna Gerl-Falkowitz lädt zu tieferen Spekulationen ein, wenn die Referentin nach dem Verhältnis von Geist und Ordnung in Philosophie und Theologie fragt.

Vinzenz Pallottis Werk indes als eine pastoraltheologische Idee für die Gegenwart und Zukunft der Gesellschaft vom katholischen Apostolat steht dann im Mittelpunkt des Sympo-

sions zur Frage „Christen im Apostolat – allein oder miteinander“. Hier geht es um Pallottis Idee von einem sogenannten Prokurensystem, konkret: den Auftrag zu einer weltumspannenden apostolischen Tätigkeit, in den nicht nur Ordensleute eingebunden sind. In den Referaten des Symposions findet der Leser pallottinische Erfahrungen mit dieser apostolischen Tätigkeit und konkrete Überlegungen zur Frage, wie die Prokurenidee in Zukunft umgesetzt werden kann.

Besonderes Augenmerk verdient zuletzt auch die Dokumentation der Emeritierung der Hochschullehrer, respektive die Referate der geehrten Professoren Ulrich Lück und Bernhard Neumann.

Ulrich Lück SAC, Professor für Ethik und Gesellschaftswissenschaft, fordert eine wissenschaftliche Wahrheitserkenntnis, die geprägt ist von den drei Größen Liebe, Bescheidenheit und Optimismus. Die Sehnsucht nach Wahrheit motiviert, der Respekt vor der objektiven Wirklichkeit läßt einen wenig konstruktiven bloßen Subjektivismus vermeiden, und schließlich das Vertrauen darauf, daß trotz der immer schon systemimmanenten und so gebundenen Einsicht Wahrheit ist, ermöglicht eine Philosophie wider die Resignation. Dies ist im letzten getragen von der Hoffnung auf den Gott, der selbst Wahrheit ist.

Der Religionswissenschaftler Bernhard Neumann SAC plädiert in seinem Vortrag zum interreligiösen Dialog dafür, gleichermaßen die eigene Identität zu wahren wie auch sich dem anderen zu öffnen. Bemerkenswert sind dabei Neumanns historisch-theologische Ausführungen über die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils bis in die Gegenwart, die von einer persönlichen Note gefärbt sind.

Diesen Ausführungen schließt sich ein Vortrag zum Verhältnis von Religionswissenschaft und Theologie an, der aus der Feder des Leiters des Diakoneninstituts im Erzbistum Köln, Günter Riße, stammt. Riße stellt dabei mehrere Modelle vor, die zeigen, daß Religionswissenschaft und Theologie ihre je eigenen Bereiche haben. Und so plädiert auch er dafür, daß einerseits höchste Sachlichkeit in der wissenschaftlichen Erhellung der verschiedenen Religionen geboten ist, gleichwohl soll sich der Wissenschaftler immer auch vom eigenen Standort leiten lassen.

In dem Buch geht es um Veranstaltungen der Gesellschaft des Katholischen Apostolats. Gleichwohl sind viele Inhalte des Buches auch nachdenkenswert und interessant für jene, die nicht spezifisch mit dem Werk des Vinzenz Pallotti befaßt sind. Das Buch bietet dem Leser mehr als bloß Internes aus dem Pallottinerorden. Raymund Fobes

## **Liturgie und Predigt**

EIZINGER, Werner: *Wortgottesdienste*. Bd. 1: Die Sonn- und Feiertage der Fasten- und Osterzeit ABC. 155 S.; Bd. 2 + 3: Die Werktage der Fasten- und Osterzeit I + II, je 165 S. Regensburg 1998: Fr. Pustet. Hardcover, je Band DM 39,80 (ISBN 3-7917-1584-4 / 1585-2 / 1586-0).

Bei den drei Büchern von W. Eizinger handelt es sich um Handreichungen für Priester bzw. Leiter/Leiterinnen priesterloser Gottesdienste. Die in ihnen enthaltenen Modelle bestehen aus: Einführung – Kyrie-Rufe – Tagesgebet – Fürbitten – Kommunionmeditation – Schlußgebet. Allein schon aufgrund dieser Tatsache erweist sich der Titel „Wortgottesdienste“ als schlichtweg falsch. Unzutreffend ist auch die Zuweisung aller aufgeführten Elemente an den Vorsteher / die Vorsteherin der jeweiligen liturgischen Versammlung. Die Kyrie-Rufe kommen – wenn sie in der Meßfeier gesprochen werden – dem Kantor / der Kantorin oder einem Vorbeter / einer Vorbeterin im Wechsel mit der Gemeinde zu (vgl. Allgemeine Ein-

führung in das Römische Meßbuch [= AEM], Nr. 30). Bei den Fürbitten ist es lediglich Aufgabe des Priesters, „die Gläubigen zum Gebet einzuladen und es zu beschließen“. Die Gebetsanliegen sollen „vom Diakon oder Kantor oder von jemand anderem vorgetragen werden“ (AEM, Nr. 47). Die Kommunionmeditation gehört ebenfalls nicht zu den Funktionen des Zelebranten (vgl. AEM, Nrn. 10 f.). Was hier vom Priester in Bezug auf die Meßfeier gesagt wurde, gilt in gleicher Weise für priesterlose Gottesdienste; denn auch bei diesen Feiern soll man die Rollenverteilung beachten (vgl. Direktorium „Sonntäglicher Gemeindegottesdienst ohne Priester“, Nrn. 31 und 40). Ferner entspricht es nicht den liturgischen Richtlinien, wenn W. Eizinger im Vorwort hervorhebt, die von ihm dargebotenen Elemente sollten am Sedile gesprochen werden (vgl. dazu AEM, Nrn. 99, 122 und 132).

Berücksichtigt man diese formalen Unzulänglichkeiten der Angebote Eizingers, so können sie dennoch nützliche Dienste leisten. Die Texte sind inhaltlich und sprachlich gut formuliert und geben wertvolle Anregungen für die Gestaltung von Meßfeiern und priesterlosen Gottesdiensten.

Die Publikationen als eine Art liturgischer Bücher zu verwenden, empfiehlt sich trotzdem nicht. Es widerspricht dem Sinn der Einführung, sie abzulesen; denn sie dient mit den übrigen Teilen der Eröffnung dazu, „daß die versammelten Gläubigen eine Gemeinschaft bilden“ (AEM, Nr. 24). Gemeinschaftsfördernd aber ist das Einführungswort nur, wenn es persönlich gehalten ist und mit Blickkontakt zur Gemeinde vorgetragen wird. Fürbitten bedürfen ohnehin der Aktualisierung, um die „von verschiedener Not Bedrückten“ (AEM, Nr. 46) zu berücksichtigen, was leider viel zu wenig geschieht.

Um den negativen Eindruck, der beim Lesen dieser Rezension entstanden sein könnte, zu relativieren, sei nochmals betont, daß die Vorlagen Eizingers als Inspirationsquelle, d. h. als Arbeitsinstrument, bei der Vorbereitung von Gottesdiensten ohne Bedenken herangezogen werden können.

Übrigens: Die oben erwähnte AEM findet sich zusammen mit anderen wichtigen Richtlinien für die Meßfeier in dem Sammelband: *Die Meßfeier – Dokumentensammlung = Arbeitshilfen 77*, Bonn 6., korrigierte Auflage 1996, die bezogen werden kann von: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstraße 163, D-53113 Bonn. Josef Schmitz

*Mit Maria durch das Jahr*. Neue Gottesdienstmodelle und Andachten. Hrsg. von Richard SCHULTE-STAADE. Freiburg 1998: Herder. 160 S., kt., DM 26,80 (ISBN 3-451-26593-1).

SPÖRLEIN, Johann – WITTMANN, Reinholda: *Neue Marienandachten*. Für Gottesdienste mit Kindern, Jugendlichen und der Gemeinde. Freiburg 1997: Herder. 135 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-451-26345-9).

R. Schulte-Staade bietet in dem von ihm herausgegebenen Buch, an dem zahlreiche Personen mitgewirkt haben, Elemente für Meßfeiern (einschließlich Predigtvorlagen) und Andachten sowie einen Materialteil mit Gebeten, Liedern und „Arbeitshilfen“ (z. B. zum Rosenkranzgebet). Vier Andachtsmodelle sind besonders für junge Menschen konzipiert. Die Vorschläge für Meßfeiern lassen sich auch in eigenständigen Wortgottesdiensten verwenden.

Der Sammelband von J. Spörlein und R. Wittmann enthält 19 voll ausgearbeitete Andachten, von denen 12 für Erwachsene, 3 für Jugendliche und 4 für Kinder gedacht sind. Einige Gesänge in den Andachten für Jugendliche und Kinder zeichnen sich dadurch aus, daß ihnen Hinweise auf begleitende Gesten und Bewegungen beigelegt sind.

Die beiden Publikationen konkurrieren nicht, sondern ergänzen einander. Wer Anregungen für marianisch ausgerichtete Gemeinde- und Gruppenfeiern sucht, ist mit ihnen gut bedient. Josef Schmitz

KAEFER, Herbert: *Neue Taufgottesdienste*. Thematische Modelle für die Feier der Kindertaufe. Freiburg 1998: Herder. 173 S., kt., DM 28,- (ISBN 3-451-26524-9).

Für zahlreiche Elemente der Tauffeier besteht die Möglichkeit, Texte auszuwählen oder frei zu formulieren, um so den Verhältnissen und Wünschen der beteiligten Familien entgegenzukommen. Für solche Bestandteile bietet H. Kaefer 25 Modelle mit einem je eigenen thematischen Akzent. Dieser wird in den meisten Fällen von einem Symbol bestimmt, das mit der Taufe oder dem Glauben in Verbindung steht (z. B. Wasser, Haus, Kirche, Baum, Licht, Fisch, Hände). Der thematische Akzent kann aber auch einer biblischen Erzählung entnommen sein (Jesus und die Kinder, Sturm auf dem See).

Zwei Besonderheiten der Modelle seien eigens hervorgehoben: die konsequente Ausrichtung auf eine aktive Beteiligung der anwesenden Kinder und die Vorschläge für eine Veranschaulichung des gesprochenen Wortes, die den Kindern das Verständnis und das Mitfeiern erleichtert.

Allen, die in den Gemeinden mit der Aufgabe betraut sind, Tauffeiern vorzubereiten, kann das Buch von H. Kaefer gute Anregungen für die eigene Fantasie bieten. Josef Schmitz

## Kalender 1999

*Pauluskalender 1999*. Textzusammenstellung von August BERZ. Freiburg/Schweiz 1998: Paulusverlag. Buchform DM 14,- (ISBN 3-7228-0432-9).

Der seit vielen Jahren erscheinende Pauluskalender, der wieder in Buchform, als Abreißblock oder als Wandkalender angeboten wird, bietet auf der Vorderseite neben dem Datum und den Tagesheiligen einen kurzen Tagesgedanken und auf der Rückseite einen längeren Text aus der religiösen Literatur. Die Textauswahl kann helfen, jedem Tag Sinn und Tiefe zu geben. Ein empfehlenswertes Geschenk für alle, die nicht nur das Datum erfahren wollen, sondern täglich einen geistlichen Anstoß suchen.

*Der Ernst Barlach Kalender 1999*. München 1998: Kreuz Verlag. 12 farbige Blätter mit Deckblatt und Rückblatt. Format 33 x 48 cm, DM 39,90 (ISBN 3-7831-1629-5).

Ernst Barlach, Bildhauer und Graphiker, Dramatiker und Schriftsteller lebte von 1870 bis 1938. Sein Werk ist im wesentlichen Ausdruck der Erdgebundenheit des Menschen und die ekstatische Überwindung derselben. Obwohl Barlach schon früh von vielen Menschen wegen seiner einzigartigen Kunst geschätzt und bewundert wurde, zählten seine Werke 1936 zur „entarteten Kunst“. Wie jedes Jahr präsentiert dieser Kalender zwölf Monatsblätter mit Fotos von Werken des Künstlers. Das Deckblatt zeigt „den singenden Mann“, eine der wohl bekanntesten Plastiken Barlachs, die 1923 entstanden ist. Das Rückseitenblatt bietet noch einmal alle zwölf Motive auf einen Blick. Die Fotos sind von ausgezeichneter Qualität, hätten aber durch einen kleinen Kommentar auf der Rückseite des Blattes sicher noch gewinnen können. Nicht nur Freunde der Kunst Barlachs werden an diesem Kalender ihre Freude haben.

*Sieger – Köder – Kalender 1999*. Ostfildern 1998: Schwabenverlag. Format 42 x 58,5 cm, 12 großformatige Bildtafeln mit zusätzlichem Deckblatt, Texte von P. Theo SCHMIDKONZ SJ, DM 58,- (ISBN 3-7966-0911-2).

Sieger Köder ist vor allem durch seine Bibelbilder in wenigen Jahren zu einem der bekanntesten und viel bewunderten Künstler geworden. Der großformatige Kalender bietet eine Auswahl der schönsten und ausdrucksstärksten Harlekins, ausnahmslos hochwertige

Kunstdrucke, die einmal von anderer Seite einen Zugang zur Bilderwelt des Künstlers ermöglichen. Die 12 Bildtafeln mit einem von Köder selbstgestalteten Kalendarium passen in jeden genormten Posterrahmen und können auf diese Weise den Betrachter über das Jahr hinaus erfreuen. Zu jedem Bild hat Theo Schmidkonz einen einfühlsamen, ansprechenden Text geschrieben, der deutlich macht, daß auch diese Bilder ein Ausdruck christlichen Glaubens sind.

*Mini '99.* Taschenkalender für Ministrantinnen & Ministranten und junge Christen. Hrsg. von den Oblaten des heiligen Franz von Sales. Eichstätt 1998: Franz Sales Verlag. 144 S., kt., DM 7,60 und Staffelpreise bei Mehrabnahme (ISBN 3-7721-0203-4). *Mini – Termin – Poster* 1999. DM 2,-.

Einmal mehr überrascht und erfreut dieser Kalender wegen seiner inhaltlichen Vielseitigkeit und ansprechenden Aufmachung. Auf 144 Seiten finden sich zahlreiche Farbbilder, Fotos und Graphiken zusammen mit einem übersichtlichen Kalendarium, das hilfreiche liturgische Hinweise und Platz für Notizen und Termine bietet. Die interessanten Beiträge zum Thema „Gott ist groß“ werden ergänzt durch Gebete, die zum Nachdenken anregen. Auch für Unterhaltung ist gesorgt durch Rätsel, Witze und die berühmten Geschichten von „Zamperl, dem Oberministranten“ und „Stani Meyer, der Tempellaus“. Zusätzlich zu dem Kalender gibt es ein Mini-Termin-Poster, das sich gut für die Sakristei eignet, wenn alle für Ministrantinnen und Ministranten wichtigen Daten darauf notiert wurden.

*Köln damals.* Kalender 1999: Die fünfziger Jahre. Köln 1998: Wienand Verlag. 13 Blätter, Duplex, Format 32 x 34,5 cm, Spiralbindung, DM 24,80 (ISBN 3-87909-600-7).

*Köln 1999.* Die Stadt in außergewöhnlichen Ansichten. Köln 1998: Wienand Verlag. 13 farbige Blätter, Format 33 x 49 cm, Spiralbindung, DM 32,00 (ISBN 3-87909-601-5).

Zwei Köln-Kalender vom Wienand-Verlag: Köln in den 50er Jahren zwischen Aufbau, Alltag und Alaaf! Eine Zeit der Entbehrungen, des Wiederaufbaus und des Aufbruchs. Der „Köln damals“-Kalender zeigt in eindringlichen Bildern und ausführlichen Erläuterungen, wie die im Krieg schwer getroffene Metropole am Rhein, die 1950 ihr 1900jähriges Stadtjubiläum feierte, zu neuem Leben erwachte. Der Kalender bietet nostalgische Motive, ein Jahrzehnt Stadtgeschichte.

Der großformatige Köln-Kalender zeigt diesmal unter dem Stichwort „Belebte Plätze“ interessante Aufnahmen der Rheinmetropole und ihrer Menschen. Zu sehen sind spannende Aufnahmen vom Neumarkt bis zur Kölnarena, Köln und seine Bewohner, Stadtszenen von ungeahntem Reiz.

## Hinweise

*Hongkong.* Kirche und Gesellschaft im Übergang. Materialien und Dokumente. Hrsg. von Roman MALEK. China-Zentrum Sankt Augustin. Nettetal 1997: Steyler Verlag. 557 S., br., DM 58,- (ISBN 3-8050-0397-8).

Der am 1. Juli 1997 vollzogene Übergang Hongkongs von einer britischen Kronkolonie zu einer Sonderverwaltungszone der Volksrepublik China ist nicht nur weltpolitisch, sondern auch kirchengeschichtlich ein einmaliges Ereignis.